

Gottesdienst am Neujahrstag (01.01.2019) in St. Martin, Kassel.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

„Suche Frieden und jage ihm nach“: Dieser Satz aus Psalm 34, liebe Gemeinde, wurde als Leitwort für das heute begonnene neue Jahr ausgewählt. Es will uns als „Jahreslosung“ 365 Tage lang begleiten und uns etwas Beherzigenswertes mit auf den Weg geben: eine Orientierung, die unabhängig vom Gang der Dinge ist und nicht dem fortwährenden Wandel der Verhältnisse unterworfen ist. Etwas Bleibendes also gleich am Anfang von 2019.

Nun bin ich kein Jäger. Bin vielleicht sogar ein wenig aus der Art geschlagen, denn Jagen gehörte in der Familie meiner Mutter ganz selbstverständlich zum bäuerlichen Leben dazu. Aber ich war das Stadtkind, das nur in den Ferien die Landluft einatmete. Mein Großvater und zwei meiner Onkel bekamen glänzende Augen, sobald sie von der Jagd erzählten. Und wenn ich merkte, dass sie mit dem Jungen aus der Stadt und seinen ganz anderen Interessen wenig anzufangen wussten, fragte ich einen von ihnen: „Wann warst Du zuletzt auf der Jagd?“ Dann war die Unterhaltung gerettet – und es kam nicht nur Jägerlatein dabei heraus. Ich erlebte etwas von der Faszination, die die Jagd entwickeln kann, und ich bin später manchen in meinem Freundeskreis begegnet, denen ich die gleiche Leidenschaft abspürte. Seither glaube ich zu verstehen, was die Jagd bedeutet und welche Begeisterung sie entfesseln kann.

Es mag verwundern, dass die Jahreslosung, wenn sie vom Frieden spricht, ausgerechnet das Bild der Jagd aufnimmt. Aber ich habe gelernt, wieviel Ausdauer, Geduld, Spürsinn, Unterscheidungsvermögen und Wissen die Jagd einem abverlangt. Und wie wenig es eigentlich um das bloße Schießen geht. Es braucht eine hohe Konzentration, gerade im Winter

die Nacht auf dem Hochsitz zu verbringen, um die Bewegungen des Wilds zu beobachten, um sich ein Bild zu verschaffen, und wenn der Schuss fallen soll, ist eine ruhige Hand bei größter Zielgenauigkeit unerlässlich. Die Jagd kann anstrengend sein, manchmal auch vergeblich, weil nicht zur Strecke gebracht wurde, worauf man sich zuvor fixiert hatte. Zur Jagd gehört auch, nichts erlegt zu haben, obwohl man alles drangesetzt hat.

All das lässt sich sinnbildlich durchaus auf die Jagd nach dem Frieden übertragen. Denn der Frieden ergibt sich keineswegs von selbst. Hass und Gewalt zu schüren ist viel leichter, mit Kriegen zu drohen oder sie zu führen, scheint viel mehr unserer menschlichen Natur zu entsprechen. Der Frieden dagegen muss gewollt sein – und er muss als Möglichkeit im wahrsten Sinn des Wortes „gesucht“ werden. Er liegt nicht gleich vor Augen, sondern muss aufgespürt werden: wie ein scheues Wild, das ebenso entfliehen wie erfasst werden kann. Der Frieden braucht unsere Beobachtungskunst und unsere ganze Aufmerksamkeit. Nichts darf uns ablenken. Aber haben wir ihn entdeckt, ihn verfolgt und gewissermaßen „gestellt“, dann gilt es, beherzt zuzugreifen. Dann gilt nur eines: Jetzt – oder gar nicht! So schnell kommt die Chance zum Frieden nicht wieder.

Was bedeuten diese Assoziationen aus der Kunst des Jagens für unser Leben im Jahr 2019? Um die Friedensbewegung, die in den 80er Jahren Hunderttausende in Deutschland auf die Straßen trieb, ist es merkwürdig still geworden. Auch die Ostermärsche, die einst erhebliche politische Brisanz hatten, scheinen zum Ritual erstarrt. Das hat womöglich damit zu tun, dass wir äußerlich gesehen lange Zeit bei uns in einer Epoche des Friedens lebten und den Frieden als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt haben. Dabei sah die Welt schon in den vergangenen Jahren alles andere als friedvoll aus. Und jetzt erst recht nicht: Das Pulverfass im Nahen Osten droht erneut zu explodieren, seit Israel an Weihnachten Raketen nach Damaskus abgefeuert hat, um sich des iranischen Einflusses dort

zu erwehren. Der angekündigte Abzug der Amerikaner aus kurdischen Gebieten weckt türkische Begehrlichkeiten. Von Frieden in der Ostukraine kann keine Rede sein. Und schauen wir nach Mali, in den Kamerun, in den Jemen oder nach Afghanistan, so ruhen auch dort die Waffen mitnichten. Unmittelbar betroffen sind wir Deutsche nicht. Aber es lassen sich mit Rüstungsexporten gute Geschäfte machen. Ob das alles – wie behauptet – der Sicherung des Friedens dient, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden. Ich glaube, es dient eher der Förderung von Kriegen und den Versuchen, militärisch Oberhand zu gewinnen und so seine eigenen Interessen durchzusetzen. Zynisch könnte man sagen: Krieg zu machen ist viel einfacher als Frieden zu schaffen. Und die Frage darf doch wohl erlaubt sein, was man mit all den finanziellen Ressourcen machen könnte, die wir in Soldaten, Waffen, Kriege und Kriegsversehrte stecken!

Wie aber kann es dann dazu kommen, den Frieden richtig attraktiv zu machen und – wie bei der Jagd – alle Energie, allen Ehrgeiz dareinzusetzen, dass er unser Denken und unser Handeln im Großen wie im Kleinen bestimmt? Am Schlimmsten wäre es, würde uns der Frieden langweilig erscheinen. Manchmal kommt es mir vor, als hätten viele politisch Verantwortliche geradezu Angst, bedingungslos für den Frieden einzutreten, um bloß nicht als Weichlinge zu gelten. Darum muss er zu etwas werden, das eine so starke Faszination ausübt, dass wir ihn wirklich wollen!

Für das Gottesvolk Israel, das in biblischer Zeit überwiegend in kriegerischen Auseinandersetzungen mit Nachbarvölkern oder Großmächten lebte, bedeutete Frieden viel mehr als die bloße Abwesenheit von Kriegen oder von militärischer Bedrohung. Den Frieden, den Gott verhiess, müssen wir uns so umfassend wie nur möglich vorstellen. Gottes „Schalom“ sollte alle umfassen: Menschen, Tiere, die ganze Schöpfung. Es sollte gerecht für alle zugehen, so dass sich niemand ausgegrenzt fühlen und auf Revanche oder die Durchsetzung der eigenen Interessen sinnen

musste. Gerechtigkeit und Frieden sollten sich miteinander verbinden, sollten sich – ein wunderbares Bild in den Psalmen – „küssen“. Da stellt sich bis heute die Frage, warum solch eine herrliche Perspektive nicht all unsere Kräfte beansprucht, wogegen wir uns anscheinend viel lieber in friedlosen Verhältnissen einrichten.

Die „Friedensjagd“, liebe Schwestern und Brüder, ist alles andere als einfach! Sie hat am ehesten dort Chancen, wo wir von einer großen Sehnsucht erfasst sind, die Verhältnisse nicht so zu belassen, wie sie sind. Denn wir können nicht nur Kriege anfangen, sondern können sie auch beenden und dem Frieden unter uns Gestalt geben. Diese Sehnsucht nach dem umfassenden Schalom, dem Frieden, der alles menschliche Begreifen übersteigt, legt Gott selbst in unsere Herzen. Das Evangelium von Jesus Christus ist genau genommen eine einzige Friedensbotschaft! Jesus nennt diejenigen glücklich, „die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen“. Und er verspricht, uns seinen Frieden zu geben, der uns verwandelt.

Der Frieden beginnt also dort, wo es am schwersten ist: bei uns selbst. Er beginnt damit, dass wir uns nicht ständig mit anderen vergleichen, sondern gewahr werden, was uns an Gutem und Schönem gegeben ist. Aus der elenden Vergleicherei entsteht nämlich die Missgunst, aus der Missgunst der Neid, aus dem Neid das unbedingte Haben-Wollen, aus dem Haben-Wollen das Unrecht, sich etwas rücksichtslos anzueignen. Solch eine Haltung führt geradewegs in die Gewalt und – aufs Ganze gesehen – in den Krieg. Beispiele dafür kennt unsere jüngere deutsche Geschichte genügend!

Um eine grundlegende Veränderung unseres Denkens und Handelns geht es bei der Jagd nach dem Frieden – um die Entdeckung, dass ich selbst in Frieden leben kann, wenn mein Nächster auch in Frieden lebt, und um die Entdeckung, dass Frieden zwar schwer, aber möglich ist. Denn

Jesus redet ja nicht nur vom Frieden, sondern schenkt uns die Kraft dazu, unsere Einstellung zu ändern und den Frieden als Leitkultur an die erste Stelle zu setzen.

Jeder Gottesdienst in diesem neuen Jahr, liebe Schwestern und Brüder, ist ein Friedensgottesdienst, der mit dem Zuspruch des Friedens Gottes beginnt und mit dem Geschenk des Friedens Gottes im Segen endet. Wenn nicht hier, wo dann werden wir ermutigt und befähigt, uns für einen friedlichen Ausgleich und einen beständigen Frieden einzusetzen: in unserer Familie, in unserer Nachbarschaft, im Beruf oder in der Schule, auch in der Kirche. So können wir denen zum Vorbild werden, die die viel größeren Zusammenhänge der Weltpolitik bestimmen: Frieden ist machbar, weil Gott ihn will und uns dazu beauftragt.

Ich empfinde die Jahreslosung aus Psalm 34 als ausgesprochen anregend, aber auch als herausfordernd: den Frieden suchen, dem Frieden auf die Spur kommen, ihm nachstellen, ihn ergreifen – das braucht unser aller Einsatz und Engagement, aber das ist aussichtsreich und dient dem Leben.

„Suche Frieden und jage ihm nach“: Die Jagd, liebe Gemeinde, ist eröffnet! Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

ekkw.de-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die ekkw.de-Online-Redaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv